

Kultur des Friedens als Leitbegriff der Friedensforschung

Kulturwissenschaftliche Friedensforschung ist ein Schwerpunkt und Spezifikum des neu gegründeten Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

„Kultur des Friedens“, ein Slogan, der in den friedenspolitischen Diskussionen der letzten Jahre stark an Beliebtheit gewonnen hat, hat Friedensforschung und praktischer Friedensarbeit neue Denkanstöße und Arbeitsfelder geöffnet und ihre Perspektive erweitert. Das macht den Begriff für die Theorie und Praxis des Friedens unverzichtbar.

Was heißt „Kultur des Friedens“?

Kulturwissenschaftliche Friedensforschung geht davon aus, dass Kriege und Gewalt nicht nur Resultat politischer Handlungen und ökonomischer Prozesse sind. Die Wurzeln liegen tiefer. Daher kann auch dauerhafte Frieden nicht alleine durch politische Lösungen und ökonomische Maßnahmen erzielt werden. Frieden ist nicht der automatische Reflex auf Produktionsverhältnisse oder die natürliche Folge sinnvoller politischer Strukturen. Frieden entsteht nicht von alleine. Immer kommt es darauf an, wie Menschen die Verhältnisse interpretieren, welche Bedeutung sie ihnen in ihrem Leben geben, welche Pläne sie verfolgen. Wir müssen deswegen die tief verankerten kulturellen Muster überwinden, die uns für Gewalt „programmieren“ und die politischen Handlungen und ökonomischen Entscheidungen zugrunde liegen: Gewohnheiten, Verhaltensweisen und Überzeugungen, die von Ideologien, oft aber auch von Religionen gestützt werden. Zum Beispiel der tief sitzende *common sense*, dass durch gewalttätiges Verhalten *Männlichkeit* bewiesen wird... „Kultur der Gewalt“ bzw. „Kultur des Friedens“ steht also für ein Bündel von Faktoren, die man auch als „zweite Natur“ des Menschen bezeichnen könnte. Während die „erste Natur“, unsere biologischen Grundlagen, vorgegeben ist und sich nur in unendlich langen Zeiträumen und in nur sehr geringem Maße wandelt, ist diese „zweite Natur“ ein menschliches, ein gesellschaftlich-historisches Produkt. Es erscheint dem Einzelnen zwar oft ebenso unveränderlich wie die Natur, kann aber durch bewusste Anstrengungen der organisierten Menschheit oder (in kleinerem Maßstab) durch das Engagement von Einzelnen oder von Gruppen verändert werden.

Ebenen einer Kultur des Friedens

Etwas weniger kulturwissenschaftlich formuliert, dafür aber auf die Frage der Gewalt zugespißt, wird „Kultur des Friedens“ in den folgenden beiden Zitaten, aus zwei offiziellen Dokumenten der UNESCO, definiert:

Eine Kultur des Friedens lässt sich als (...) Gesamtheit aller Werte, Verhaltens- und Lebensweisen definieren, die auf der Achtung vor dem Leben, der menschlichen Würde und den Menschenrechten, auf der Ablehnung der Gewalt – einschließlich jeder Form von Terrorismus – sowie auf der Achtung der Prinzipien der Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Toleranz und Verständigung zwischen Völkern, Bevölkerungsgruppen und Individuen beruhen (UNESCO, Mittelfristige Strategie 1996 – 2001, Artikel 60).

The old way of looking at the world, seeing others as enemies, spending our resources on armaments, is an obstacle to the global co-operation and solidarity needed to face new threats to security. Increasingly, it is recognized that we can and must transform society from the dominant culture of war to a culture of peace. [...] A culture of peace consists of values, attitudes, behaviours and ways of life based on non-violence, respect for human rights, intercultural understanding, tolerance and solidarity, sharing and free flow of information and the full participation of women (Adams 1995, 10 und 16).

David Adams, der als Programmdirektor das UNESCO Konzept der Kultur des Friedens wesentlich mitgestaltet hat, unterscheidet in diesem Zitat zwischen drei Ebenen von Kultur:

- Weltsicht oder Weltanschauung („the way of looking at the world“): Kosmologien, Ideologien, große Erzählungen;
- Werte und Werthaltungen („values“), wie sie in bewusst formuliert werden: Programme, Gesetze, Begründungen und Rechtfertigungen unseres Verhaltens;
- Verhaltensweisen, Gewohnheiten, Lebensformen („attitudes, behaviours and ways of life“) – alles, was wir im praktischen Leben tun, entsprechend den verinnerlichten Weltsichten und Werthaltungen.

Die Umgestaltung der Kriegs- und Gewaltkultur muss auf all diesen drei Ebenen von Kultur ansetzen. Sie muss sich ferner mit den *Artefakten* – Texte, Medien, andere kulturelle Produkte – auseinandersetzen, in denen diese Weltsichten, Werthalten und Lebensformen propagiert oder kodifiziert werden. Schließlich muss sie sich auch auf die *Strukturen* beziehen, die diese Gewaltkultur stützen und produzieren. Zum Beispiel wird es nicht gelingen, die *Inhalte* und *Methoden* der Erziehung zu verändern, ohne sich kritisch mit der *Organisationsform* des Bildungswesens und der Schule auseinander zu setzen und ohne die *Medien* (sowohl das schulische Unterrichtsmaterial wie auch die Massenmedien als heimliche Erzieher) zu revolutionieren.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Gemeint ist nicht, Kulturen oder Zivilisationen in friedliche und unfriedliche einzuteilen. Vielmehr müssen wir friedliche Traditionen, die es in allen Gesellschaften gibt, verstärken sowie gewaltsames Verhalten, das ebenfalls in allen Gesellschaften tief verankert ist, überwinden.

Kultur des Friedens und Friedenspädagogik

„Kultur des Friedens“ ist letztlich eine Menschheitsaufgabe, eine grundlegende kulturelle Umwälzung, die nur im Laufe von vielen Generationen erfolgen kann. Für die Verwirklichung einer „Kultur des Friedens“ braucht es „Lernorte der Demokratie und konstruktiver Konfliktkultur“ (Ökumenisches Sozialwort, 95). Denn gesellschaftlicher Wandel kann langfristig über Bildung erreicht werden. Deshalb gilt: Kein Frieden ohne Erziehung zum Frieden! Die UNESO-Mitgliedsländer haben sich auf einen „Integrierten Rahmenaktionsplan zur Erziehung für Frieden, Menschenrechte und Demokratie“ (1995) geeinigt. In der Praxis ist allerdings noch kaum etwas geschehen. Es wäre deswegen hoch an der Zeit, ein konsequent friedenspädagogisches Programm allgemeiner Bildung zu entwickeln und zu implementieren. Dieses Programm müsste Bildung durch Massenmedien sowie Jugend- und Erwachsenenbildung umfassen, in seinem Kern aber auf das formale schulische und universitäre Bildungssystem fokussieren.

„Kultur des Friedens“ in der Friedensforschung

Obwohl die Friedensforschung diese Momente immer bis zu einem gewissen Grad berücksichtigt hat, werden sie erst seit dem *cultural turn* systematischer erforscht. Eine systematische kulturwissenschaftliche ist immer noch ein Desiderat. Deswegen soll abschließend der Versuch unternommen werden, stichwortartig eine Begründung und Agenda kulturwissenschaftlicher Friedensforschung zu skizzieren.

- (a) Friedensforschung muss kulturellen Aspekten von (militärischer und wie jeglicher anderer) Gewalt, Aufrüstung und unfriedlichen Verhältnissen Aufmerksamkeit schenken, um ein holistisches Bild gesellschaftlicher Entwicklungen zu erhalten. Ohne die Berücksichtigung kultureller Elemente ist ein Verständnis von Gewalt und Krieg nicht möglich.

- (b) Eine Aufgabe kulturwissenschaftlicher Friedensforschung besteht darin, auch das „kulturelle System“ selbst – den Kulturbetrieb, Massenkultur und Kunst wie auch Erziehung – auf seinen Anteil an kultureller Gewalt kritisch hinterfragen.
- (c) Kulturwissenschaftliche Ansätze der Friedensforschung beschäftigen sich zumeist mit einzelnen Aspekten – etwa Ideologien, Religionen, Mythen, psychologischen Massenphänomenen, Mechanismen der Schaffung von Feindbildern, der Ausstoßung und Verfolgung. So erhellend diesbezügliche Untersuchungen und Fallstudien im einzelnen sein mögen, so besteht doch immer die Gefahr, die jeweiligen Aspekte zu generalisieren und als Hauptfaktoren von Gesamtentwicklungen hinzustellen.
- (d) Ein längerfristiges Desiderat kulturwissenschaftlicher Friedensforschung ist hingegen, aufbauend auf theoretischen Analysen und empirischen Untersuchungen ein Gesamtbild zu entwerfen, das kulturelle Faktoren in ihren Beziehungen zu einander und zu gesellschaftlicher Gewalt insgesamt (für die jeweilige historische Periode bzw. Gesellschaft) beschreibt. Somit könnte kulturwissenschaftliche Friedensforschung einen spezifischen und unverzichtbaren Beitrag zu state-of-peace Analysen leisten.
- (e) Die Betonung des Kulturellen bedeutet nicht, in einen Kulturalismus zu verfallen, und alle Probleme als ausschließlich kulturell bedingt zu betrachten. Das wäre ein gefährlicher Irrtum. Nur allzu oft dient der Hinweis auf angeblich kulturell wertvolle Mentalitäten, zu respektierende religiöse Überzeugungen oder unabänderliche kulturelle Gewohnheiten dazu, Gewalt zu legitimieren, demokratische Prozesse zu behindern und Veränderungen abzuwehren.
- (f) Kulturwissenschaftliche Friedensforschung kann sich, wie jede Friedensforschung, nicht mit Diagnosen und Prognosen begnügen. Sie muss auch wissenschaftsgeleitete Interventionen unterstützen bzw. initiieren, um Gewalt zu *überwinden*. Ihre Aufgabe ist das Aufspüren, kritische Überprüfen und Verbreiten von kulturellen Mustern und Traditionen der gewaltfreien Konflikttransformation und des friedlichen Zusammenlebens („Therapie“). Denn kulturwissenschaftliche Friedensforschung darf sich, wie Friedensforschung insgesamt, nicht auf die Untersuchung der Kriegs- und Gewaltursachen beschränken. Sie muss vielmehr „Friedensursachenforschung“ betreiben und den Zusammenhang von *Frieden und Kultur* systematisch untersuchen. Letztlich geht es um die Schaffung einer Kultur des Friedens und entsprechende förderliche Strukturen (Prävention). In diesem Sinne kann *Kultur des Friedens* als ein utopiehältiger Leitbegriff von Friedensforschung verstanden werden.